

## Zur Zeitverwendung von Bachelor-Studierenden in der vorlesungsfreien Zeit

### Alexa Maria Kunz

Lehrstuhl für Soziologie – unter besonderer Berücksichtigung des Kompetenzerwerbs, Karlsruher Institut für Technologie,  
E-Mail: alexa.kunz@kit.edu

### Meike Enchelmaier

Lehrstuhl für Soziologie – unter besonderer Berücksichtigung des Kompetenzerwerbs, Karlsruher Institut für Technologie,  
E-Mail: meike.enchelmaier@kit.edu

### Abstract

*This paper was developed from a presentation hold on the annual convention of the department of Humanities and Social Sciences at the Karlsruher Institute of Technology (KIT) in February 2012.*

*Since the beginning of the Bologna Process the controversial issue of students' time allocation has been occasionally discussed in the scientific community as well as in public media. It is ambiguous how much time students spend for studying and how they get along with their workload. For the first time a research group at the KIT collected and analysed a large scale of data on students' time allocation, students' workload as well as motives for studying during the semester break. This paper contrasts 'time institutions' of employees like the 40-hour working week with student time structures.*

*Keywords: Higher education studies, study time allocation, time institutions, semester break*

Manuscript received 23 February 2012, revised 29 February 2012, accepted 22 March 2012.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

### I

Kaum eine Woche vergeht mehr, in der nicht Spiegel Online & Co. die Leserschaft mit neuesten Meldungen zur Zeitverwendung – oder wahlweise auch Zeitverschwendung – von Studierenden versorgen. Je nach zugrunde liegender Datenquelle ist dabei die Rede von Studierenden, die entweder gestresst sind und denen das „Druckventil fehlt“ (SpOn 30.01.12)<sup>1</sup> oder mit solchen, die „erschöpft vom Bummeln“ sind (SpOn 20.09.10).<sup>2</sup>

Hier müssen wir Sie enttäuschen: Wir können weder mit einem Bummel – noch mit einem Burnout-

Bachelor – respektive Diplomer oder Master – aufwarten. Den Studenten oder die Studentin gibt es – auch vor einem modernisierungstheoretischen Hintergrund kaum verwunderlich – ohnehin nicht! Es gibt ihn – und das lässt sich in sämtlichen repräsentativen Studien, wie etwa der Sozialerhebung vom HIS<sup>3</sup> oder des Studierendenurveys der Konstanzer AG Hochschulforschung,<sup>4</sup> feststellen – höchstens im

<sup>1</sup> Armin Himmelrath, Wo ist hier das Druckventil?, in: Spiegel Online, URL (30.01.12): <http://www.spiegel.de/karriere/berufstart/0,1518,811920,00.html>.

<sup>2</sup> Manfred Dworschak, Erschöpft vom Bummeln. URL (20.09.10): <http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,718885,00.html>.

<sup>3</sup> Wolfgang Isserstedt/Elke Middendorff/Maren Kandulla/ Bundesministerium für Bildung und Forschung, Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009: 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem, Bonn–Berlin 2010.

<sup>4</sup> Frank, Multrus/Michael Ramm/Tino Bargel/ Bundesministerium für Bildung und Forschung, Studiensituation und studentische Orientierungen: 11. Studierendenurveys an Universitäten und Fachhochschulen. Berlin 2011.

arithmetischen Mittel; und mit einer dermaßen hohen Standardabweichung, dass man schon fast genötigt wird, genauer hinzusehen. Und eben das wollten wir tun, indem wir uns ganz gezielt der Frage nach

- a) der studienbezogenen Zeitbudgetierung (zuzüglich der Zeit für Ehrenamt, Nebenerwerb und Praktika) von
- b) Studierenden am KIT in
- c) der vorlesungsfreien Zeit widmen.

Insbesondere zu dieser Semesterphase liegen nämlich nahezu keine Daten vor und ein Blick in die übervollen Bibliotheken reicht schon aus, um zu sehen, dass auch bei Studierenden vorlesungsfrei nicht zwangsläufig *uni-frei* bedeutet. Das Forschungsdesign soll hier lediglich skizziert werden, um anschließend einen der zahlreichen Befunde – nämlich in puncto Zeitinstitutionen – etwas genauer darzustellen. Dies scheint uns besonders spannend, da im Zuge der Bologna-Reformen versucht wird, durch bestimmte zeitliche Vorgaben typischerweise aus der Arbeitsorganisation entlehnte Zeitinstitutionen auf das Studium zu übertragen.

## II

Durchgeführt wurde eine Online-Erhebung, in deren Rahmen im Frühjahr 2011 alle seinerzeit rund 19.000 Studierenden per Email an ihre studentische KIT-Adresse zur Teilnahme an der Umfrage eingeladen wurden.<sup>5</sup> Um Daten für den gesamten Erhebungszeitraum zu gewinnen, wurden die Studierende nicht zum selben Zeitpunkt, sondern über alle Tage verteilt – täglich rund 460 – angeschrieben. Zur Erhöhung der Rücklaufquote wurden im Abstand von jeweils zwei Wochen – jedoch maximal zwei – Erinnerungsschreiben verschickt.

Zur Erhebung des Zeitaufwands wurden zwei Methoden miteinander kombiniert:

- a) die Rekonstruktion der vergangenen Woche in einer Wochenübersicht unter Zuhilfenahme des eigenen Kalenders mit
- b) einer Einschätzung zum Zeitaufwand über die einzelnen Wochen der vorlesungsfreien Zeit hinweg.

<sup>5</sup> ‚My Agenda‘ ist ein Kooperationsprojekt des House of Competence (HoC) und des Qualitätsmanagements des KIT unter Federführung des Lehrstuhls für Soziologie – unter besonderer Berücksichtigung des Kompetenzerwerbs.

So lassen sich zum einen verlässliche Aussagen über eine konkrete Woche ermitteln, die Schätzungen über die gesamte *Ferien-Zeit* hinweg zulassen. Zum anderen lassen sich zumindest Tendenzen über Hoch- und Tiefphasen des Arbeitsaufwands erkennen, die wiederum als Kontextinformation für die jeweils rekonstruierte Woche dienen können.

Ergänzt wurde diese Zeitbudgeterhebung durch Fragen zum Belastungsempfinden (der Belastungsbegriff wird in der Studie allerdings bewusst nicht verwendet), zu Studienmotivationen und -einstellungen sowie zur Studienzufriedenheit.

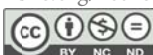
Die Stichprobe umfasst 1.926 TeilnehmerInnen, was einer Rücklaufquote von gut 10 Prozent entspricht. Während die Abschlussart Bachelor gegenüber der Realverteilung überrepräsentiert ist, lässt sich die Verteilung nach Geschlecht und Fakultätszugehörigkeit repräsentativ abbilden (die Stichprobengröße lässt allerdings keine Schlüsse für sämtliche Studiengänge zu, da diese teilweise zu geringe Studierendenzahlen aufweisen).

## III

Einen Befund von ‚My Agenda‘ – und zwar den der Zeitinstitutionen – wollen wir nun näher beschreiben. Bei der Analyse von Zeitinstitutionen geht es darum, die Zeit als objektives Phänomen in der Gesellschaft zu beobachten. Die Zeit ist in einer bestimmten Form durch regelmäßig wiederkehrende Ereignisse und Abläufe charakterisiert. Um genauer zu sein: Zeitinstitutionen sind nach Andrea Maurer „umfassende zeitliche Verhaltensmuster [...], die feste Standards ausgebildet haben und die das Verhalten der Individuen nahezu unbemerkt beeinflussen“ (1992: 23).<sup>6</sup> Ausgestaltung und Strukturierung der bei uns etablierten Zeitinstitutionen sind dabei durch die Ökonomie determiniert, weshalb alle Gesellschaftsmitglieder in gewisser Form an den Tagesrhythmus und die Zeitstruktur der Arbeitsorganisation gebunden sind (Maurer 1992: 90f.).<sup>7</sup> Dies impliziert, dass man auch bei der Untersuchung solcher Gesellschaftsmitglieder, die nicht oder nicht überwiegend einer Erwerbstätigkeit nachgehen (beispielsweise Studierende), die ökonomische Zeitstruktur bedenken muss. Außerdem wurde mit

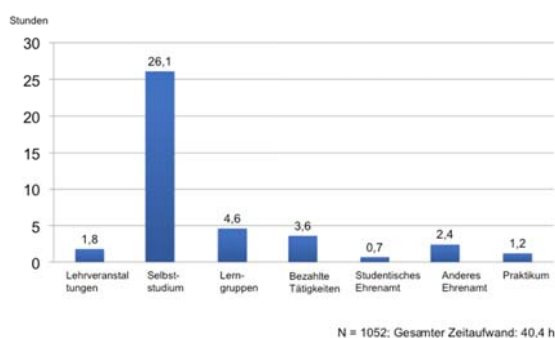
<sup>6</sup> Andrea Maurer, Zeit und Macht, in: Wechselwirkung 14. 1992, 22-25.

<sup>7</sup> Andrea Maurer, Alles eine Frage der Zeit? Die Zweckrationalisierung von Arbeitszeit und Lebenszeit, Berlin 1992.



den zeitlichen Vorgaben in Bologna eine Anlehnung an den typischen Arbeitnehmer vorgenommen: In den Regularien findet sich die 40-Stunden-Woche ebenso wie eine 6-wöchige Rekreationsphase.<sup>8</sup> Diese strukturellen Vorgaben haben wir mit der empirischen Datenbasis von ‚My Agenda‘ verglichen, um herauszufinden, ob sie vergleichbar mit den Zeitinstitutionen von Arbeitnehmern – zumindest denen außerhalb des akademischen Betriebes – sind.

Die wohl am meisten diskutierte Zeitinstitution ist dabei die 40-Stunden-Woche. Tatsächlich sind es rund 40 Stunden pro Woche, die die von uns untersuchten Bachelor-Studierenden während der vorlesungsfreien Zeit für Studium, Ehrenamt, Praktikum und Nebenjob aufwenden, wobei der Anteil an Ehrenamt, Praktikum und Nebenjob mit rund 8 Stunden pro Woche nur etwa ein Fünftel des gesamten Zeitaufwands ausmacht. Außerdem ist dabei zu beachten, dass diese Tätigkeiten zusätzlich oft einen Studienbezug aufweisen. Dieser Mittelwert überrascht wenig, ist er doch denen aus Sozialerhebung und Studierendensurvey sehr ähnlich.

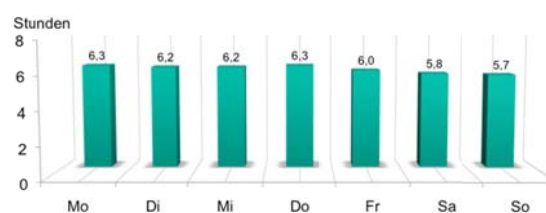


**Figure 1.** Zeitverwendung von Bachelor-Studierenden in der vorlesungsfreien Zeit 2011 (eigene Daten, eigene Darstellung)

Scheint also, die 40-Stunden-Woche sei bei den Bachelor-Studierenden angekommen. Interessant wird es jedoch, wenn man die Zeitaufteilung genauer analysiert. Mit einer Spannweite der Zeitbudgets von 1 bis 140 Stunden und einer Standardabweichung von 22,5 Stunden liegt eine enorm breite Verteilung um die Mittelwerte herum vor. Kurz gesagt: Es gibt Studierende, die extrem viel und solche, die extrem wenig arbeiten – wobei durchaus signifikante Unterschiede zwischen einzelnen Disziplinen zu beobachten

sind. Es lassen sich Hinweise finden, dass nur eine Minderheit tatsächlich in einer regelmäßigen 40-Stunden-Woche studiert.

Eine weitere Zeitinstitution der Arbeitswelt stellt das arbeitsfreie Wochenende dar. Auch dies gestaltet sich im Studienalltag gänzlich anders. Der durchschnittliche Lernaufwand beträgt von Montag bis Freitag 6,2 Stunden und am Wochenende 5,7 Stunden.



**Figure 2.** Zeitaufwand von Bachelor-Studierenden für studienbezogene Tätigkeiten an einzelnen Wochentagen (eigene Daten, eigene Darstellung)

Wenn also gelernt wird, spielt der Wochentag schlicht keine Rolle. Allerdings müssen wir auch hier eine große Standardabweichung feststellen – den klassischen 8-Stunden-Tag finden wir nahezu nicht.

Die letzte wichtige Zeitinstitution von Arbeitnehmern, die wir uns hier anschauen wollen, ist die Urlaubszeit. Diese ist – zusammen mit Krankheitstagen – in den Bologna-Richtlinien explizit mit 6 Wochen im Jahr festgelegt. Die Frage nach der Urlaubszeit ist bei Studierenden besonders schwer zu beantworten, was bereits bei der Konzeption des Erhebungsinstruments deutlich wurde: Ein großer Teil der Pretester konnte keinerlei Angabe über die tatsächliche Zahl seiner Urlaubstage machen und höchstens eine grobe Schätzung abgeben. Da die Abfrage der objektiven Urlaubszeit also schwer zu operationalisieren ist, mussten wir uns damit begnügen, danach zu fragen, ob den Studierenden nach eigenem Empfinden ausreichend Zeit für Urlaub zur Verfügung steht. Dies ist für einen Großteil der Studierenden nicht der Fall. In explorativen Gesprächen hat sich zudem gezeigt, dass Studierende ihren Urlaub teilweise in der Vorlesungszeit nehmen, da in den so genannten Semesterferien keine Zeit bleibt. Die Zeitinstitution Urlaub lässt sich also ebenfalls nur in den Bologna-Vorgaben finden.

<sup>8</sup> Hochschulrektorenkonferenz, Module, ECTS-Punkte und Workload. URL (16.02.12)  
[http://www.hrk.de/bologna/de/home/1923\\_2116.php](http://www.hrk.de/bologna/de/home/1923_2116.php).

#### IV

Wie soeben dargestellt finden wir also bei unseren Bachelor-Studierenden jenseits des Mittelwerts ebenso wenig einen regulären 8-Stunden-Tag wie eine 40-Stunden-Woche, ebenso wenig ein eindeutiges Wochenende wie ein reguläres Urlaubsverhalten – ein Befund, den wir tendenziell auch in der Vorlesungszeit antreffen, wie eine Sekundärauswertung von Datenmaterial aus einer Studie zur Campusnutzung von Studierenden gezeigt hat.<sup>9</sup> Etwas überspitzt formuliert: Momentan sieht es so aus, als könnten wir nicht nur nicht mit einem Bummel- oder einem Burnout-Bachelor aufwarten – wir können trotz Realisierung der Bologna-Reformen – streng genommen nicht einmal mit einem Bologna-Bachelor aufwarten. „Was für ein Glück“, mag man nun vielleicht denken.

Für die soziologische Perspektive bedeutet das Zweierlei:

1. Um tatsächlich Aussagen über Veränderungsprozesse sowie weiter reichende Erkenntnisse zum Thema der Zeitinstitutionen generieren zu können, ist in Fortführung des jetzigen Piloten ein Panel notwendig, das nicht nur mindestens die Dauer eines gesamten Studiums, sondern neben der vorlesungsfreien Zeit auch die Vorlesungszeit umfasst.
2. Vor allem sind aber Studien wie ‚My Agenda‘ maßgeblich zu ergänzen durch eine Forschung, die noch stärker individuellen Studienverläufen, Studientypen und beispielsweise fachkulturellen Einflüssen Rechnung trägt.

Eine solche Studierkultur-Forschung, die offen ist für die Befassung mit statistischen Kenngrößen aus der etablierten Hochschulforschung und dem Bologna-Diskurs, ohne jedoch Modellen anheim zu fallen, die Studienerfolg zum einen lediglich in Noten beziffern und zum anderen schlicht an Zeitaufwand zu koppeln versuchen – eine solche Studierkultur-Forschung möchten wir gerne an der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften des KIT etablieren.

---

<sup>9</sup> Kerstin Gothe/Michaela Pfadenhauer, My Campus – Räume für die „Wissengesellschaft“? Raumnutzungsmuster von Studierenden, Wiesbaden 2010.